# Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

## Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher: Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 67. Sonntag, 19. März Drittes Blatt. 1905.

## Zu dem Projekt der Fusion der Ostdeutschen Bank mit der Ostbank

enthält das „Berliner Tageblatt" eine Zuschrift, der wir folgendes entnehmen:

„Die Aktionäre der Ostdeutschen Bank sollen gegen ihr Aktienkapital von 10 Millionen Mark erhalten 8 333 333 Mark in Aktien der Ostbank und 166 667 Mark bar, zusammen 8 500 000 Mark oder 85 pCt. nominal ihres Aktienbesitzes. Es sind demnach folgende Fragen zu stellen: 1. Liegt begründete Veranlassung vor, 15 pCt. = $^3/_{20}$ des Aktienkapitals der Ostdeutschen Bank glatt preiszugeben? 2. Ist der innere Mehrwert der Aktien der Ostbank gegenüber dem der Ostdeutschen Bank so erheblich, daß er eine genügende Entschädigung darstellt, um auf je 150 Mk. Ostdeutsche Bankaktien zu verzichten? Daran knüpft sich die dritte Frage, ob die aus vorstehendem sich ergebenden Vorteile so groß sind, daß sie den Verzicht auf die Königsberger Selbständigkeit und den Eintritt in das Abhängigkeitsverhältnis zu Posen genügend begründen. Nachdem die Ostdeutsche Bank dazu übergegangen ist, für 1904 eine Dividende von 5 pCt. zu deklarieren, muß jeder Außenstehende annehmen, daß das ganze Aktienkapital von 10 Millionen intakt ist. In der Bilanz von 1904 sind erhebliche Abschreibungen vorgenommen worden. Ist ein Zeitpunkt, zu dem die Ostdeutsche Bank in begründete Aussicht nehmen konnte, für 1905 und die folgenden Jahre in ihren Erträgnissen und Dividendenzahlungen weiter zu wachsen, als der richtige zu einer Fusion anzusehen, die mit einer schweren Amputation belastet sein soll? Es ist auch kaum anzunehmen, daß die Organe der Ostdeutschen Bank in der Ausschau nach einer Anlehnung eine Offerte der Ostbank f. H. u. G. eingefordert haben, vielmehr hat letztere aus freien Stücken, nachdem sie von anderweit schwebenden Verhandlungen erfuhr, sich der Ostdeutschen Bank mit Vorschlägen genähert. Nicht ohne weiteres verständlich ist es, daß Aufsichtsrat und Vorstand der Ostdeutschen Bank ein Anerbieten zur Vorlage an ihr Aktionäre annahmen, das um mehrere Prozent hinter dem von anderer Seite proponierten zurückbleibt. Es steht zu erwarten, daß die Aktionäre bei dieser Sachlage die Zumutung, unter Opfern ihre Bank die Filiale einer auswärtigen Bank werden zu lassen, rund ablehnen werden. Dem Königsberger Handel und Verkehr kann am wenigsten damit gedient sein, wenn die Beurteilung seiner Bedürfnisse, so weit sie von einer Bank aus zu befriedigen sind, anstatt von rein lokalen Gesichtspunkten fernerhin aus denen einer anderen Gemeinschaft erfolgt."

Das „Berliner Tageblatt" bemerkt zu dieser Auslassung: „Da wir die Offerte, die von anderer Seite — gemeint ist die Norddeutsche Kreditanstalt — der Ostdeutschen Bank gemacht wurde, in ihren Einzelheiten nicht kennen, vermögen wir auch nicht zu beurteilen, ob sie tatsächlich dem Angebot der Ostbank vorzuziehen gewesen wäre. Zugegeben wird werden müssen, daß das Königsberger Geschäft sich für die Ostdeutsche Bank nutzbringender gestalten könnte, wenn sie im Verein mit der Norddeutschen Kreditanstalt Königsberg beherrscht, als wenn sie gezwungen ist, in neuer Rüstung gegen die gleichfalls in der Ausdehnung begriffene Kreditanstalt anzukämpfen. Dieser Umstand wird jedenfalls bei einem Vergleich der beiden Angebote zu berücksichtigen sein. Für den Handel und Verkehr der Stadt Königsberg kann es freilich nur erwünscht sein, wenn die Konkurrenz nicht ausgeschaltet wird. Das steht aber auf einem anderen Blatte. Die Aktionäre der Ostdeutschen Bank werden jedenfalls Auskunft darüber zu verlangen haben, welche Gründe die Verwaltung ihrer Bank bestimmt haben, die Verhandlungen mit der Norddeutschen Kreditanstalt abzubrechen."

Nach eingezogenen Erkundigungen der „K. H. Z." ging die Offerte der Norddeutschen Kreditanstalt dahin, gegen 10 Aktien der aufzunehmenden Ostdeutschen Bank 9 Aktien der Norddeutschen Kreditanstalt zu gewähren und zwar mit voller Gleichberechtigung. Der Verlust der Aktionäre würde sich danach nur auf 10 Proz. beschränkt haben, wobei aber dies aus der gemeinsamen Geschäftsführung der vereinten Banken in Königsberg und Danzig sich naturgemäß ergebende bedeutende Kostenersparnis zu berücksichtigen ist. Da nach inzwischen erfolgten Veröffentlichungen die Geschäftsführung die gleiche wie bisher bleiben soll, ist es ganz unersichtlich, weshalb denn überhaupt die Verschmelzung der Ostdeutschen Bank erfolgen soll, namentlich aber ist nicht zu ersehen, worin das Äquivalent für die Preisgabe von 15 Proz. des Aktienkapitals bestehen soll. Wir sind nach wie vor der Meinung, daß zu einer Fusion überhaupt kein Anlaß vorliegt, daß aber, wenn durchaus fusioniert werden soll, die Kombination Ostdeutsche-Norddeutsche den Vorzug verdienen würde.




* **Unser Körper — ein Zellstaat.** Zur richtigen Würdigung der Lebenserscheinungen muß man von der grundlegenden Tatsache ausgehen, daß einheitlich, wie der Körper uns erscheint, er doch ein Individuum höherer Ordnung, zusammengesetzt aus ungezählten Millionen einfacher Elemente, den Zellen, darstellt, in dem höchst verwickelte Verhältnisse der Über- und Unterordnung zwischen den einzelnen Teilen oder ihren elementaren Einheiten bestehen. Alles, was wir Leben nennen, ist an diese organischen Einheiten gebunden, sie wurden daher auch vielfach direkt als Lebenseinheiten oder Lebensherde bezeichnet. Bei angemessener Temperatur äußern die Zellen des Körpers mannigfache Lebenserscheinungen. Sie sind im stande, sich zu ernähren und unter Nahrungsaufnahme weiter fortzubilden; dieses Wachstum über die natürlichen Grenzen führt zur wichtigsten Tätigkeit derselben, der Vermehrung. Der Zellstaat ist, als Ganzes betrachtet, niemals in einem ruhenden Zustand, sondern seine einzelnen Teile sind nicht nur einer beständigen Einwirkung von seiten der Außenwelt unterworfen, sondern beeinflussen sich auch gegenseitig beständig in mannigfacher Weise und beantworten die aus der Umgebung anlangenden Reize in besonderer, ihnen eigentümlicher Weise. Die dabei geleistete Arbeit bleibt begreiflicherweise nicht ohne Rückwirkung auf die Konstitution der Zellen, welche den dabei unvermeidlichen Stoffverbrauch nach Möglichkeit zu decken suchen und so bis zu einer gewissen Grenze unter günstigen Verhältnissen sich in fortschreitender Richtung entwickeln können. Läßt die vitale Kraft der Zellen und der Organe nach, so machen sich die Korrelationsgesetze in brutaler Weise geltend. Wir sehen gewisse Teile in Mitleidenschaft gezogen, das Gleichgewicht erscheint gestört, der Untergang ganzer Zellkategorien bedeutet das Überwuchern anderer, scheinbar unverbunden erachtete Anlagen lassen durch ihre Veränderung die Wechselbeziehung erkennen. So haben die Zelle und die Zellkomplexe (Organe) wie der Gesamtorganismus ihre Lebensfrische (Evolutionsperiode), ihre Jugend, in der sie leistungsfähig sind; so erschöpft sich schließlich ihre Kraft, sie altern, die mannigfachen durch die Wechselbeziehung gebotenen Ausgleiche versagen (Involutionsperiode) und gelangen schließlich an eine Grenze, die nicht überschritten werden darf, sonst hören die Leistungen und allgemeinen Lebenserscheinungen plötzlich auf: es tritt ein Zustand ein, den wir den Tod nennen. Solcher Lebenslauf gilt für die einfache Zelle wie für die Organe und den Gesamtorganismus in ähnlicher Weise und stellt eine Stufenfolge dar, indem beständig Zellen neu geboren werden, altern und zugrunde gehen; darauf ganze Organe, unfähig sich weiter zu verjüngen, absterben, bis schließlich der ganze Zellstaat seinem Schicksal verfällt. Diese an die Zelle gebundenen Lebenserscheinungen haben begreiflicherweise stets die Aufmerksamkeit der Forscher in höchstem Maße in Anspruch genommen, aber leider ist das Geheimnis des Lebens bis auf den heutigen Tag ein ungelöstes Rätsel geblieben, wenn man auch immer tiefer in die Begleiterscheinungen des Lebens eingedrungen ist. (Aus dem gegenwärtig erscheinenden Werke „Die Gesundheit", herausgegeben von Prof. Dr. R. Koßmann, Berlin und Privatdozent Dr. Jul. Weiß, Wien. 1600 Seiten Text mit ca. 350 Abbildungen, 12 bunten und mehreren einfarbigen Einschaltbildern. Vollständig ist 40 Lieferungen zu je 40 Pfennig. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig.)

* **Ostasien und Nordamerika.** Bei Gelegenheit des gegenwärtig in Ostasien wütenden Krieges ist es vielleicht an der Zeit, auf einen Krieg hinzuweisen, der in vielfacher Beziehung merkwürdige Parallelen mit diesem Kampfe bietet. Es ist dies der große nordamerikanische Bürgerkrieg (1861 bis 65) Auch hier zwei Gegner, von denen der eine, der Süden, gut gerüstet war, den Krieg seit langem vorbereitet hatte und vorzügliche Offiziere und Truppen besaß: von vornherein waren

## Die russische Meldung.

Humoreske von Teo von Torn.

(Nachdruck verboten.)

UR. Leutnant von Buchbauer legte weder Mütze, noch Mantel, noch Säbel ab. Wie er vom Morgendienst gekommen war, so blieb er und durchmaß sein Zimmer nach beiden Diagonalen. Schritt er die eine ab, dann bohrte er die Hände in die Manteltaschen, daß die Nähte krachten; nahm er die andere Querlinie, so warf er die Hände auf den Rücken und knetete seine Finger durcheinander, als wenn er da hinten jemand zu erdrosseln hätte.

Nachdem er das eine Weile umschichtig betrieben, blieb er in der Nähe der Tür stehen. Noch ein kurzes Vorsichhinbrüten — dann ein energischer Druck auf die Klinke.

„Wesolotzky —!!"

Der Bursche flitzte durch den Türspalt ins Zimmer.

Seine Haltung war tadellos. Nur in den Augen, die blaßbläulich wie zwei Perlmutterknöpfe über den hervortretenden Backenknochen saßen, blinzelte die Besorgnis eines Menschen, welcher sich gezwungen sieht, der Entladung einer achtzölligen Brisanzgranate beizuwohnen.

„Können Sie Russisch?!"

„Nein, Herr Leutnant."

„Natürlich. Den Brennspiritus unter der Kaffeemaschine wegsaufen, das können Sie. Aber Russisch können sie nicht. — Raus!"

Anton Wesolotzky schluckte hörbar. Die bittere Kränkung würgte ihn am Halse. Er überwand sie jedoch — dafür war er Soldat —, zog einmal mit der Nase auf und meldete gefaßt:

„Herr Leutnant von Merz lassen fragen, ob der Herr Leutnant nicht in den „Kurprinzen" kommen —"

„Hab' keine Zeit!"

Die Tür knallte so heftig ins Schloß, daß Anton Wesolotzky nur durch einen forschen Seiltänzerpas seine Hacken rettete.

Die Detonation im Zimmer ihres möblierten Herrn hatte sogar die halbtaube Wirtin aus der Stube gelockt. Auf ihre erschrockene Frage war der Bursche eben dabei, in allerhand Gesten seinen Schmerz auszudrücken, als der Leutnant auf den Flur trat.

„Ach, Frau Molmgreen, auf ein Wort — bitte!"

Die kleine fette Frau folgte dem Winke. Mit dem Mißtrauen aller Schwerhörigen schaute sie über die Brille hinweg zu ihrem Zimmerherrn auf. Dieser rüuſperte sich stark und suchte zunächst nach der richtigen dynamischen Abmessung für sein Organ. Es war schwer, mit der alten Dame zu verkehren. Sprach man nicht laut genug, so betrachtete sie das als eine Rücksichtslosigkeit, erhob man die Stimme zu sehr, so war sie empfindlich davon berührt, daß man ihr den kleinen Gehörfehler taktlos zu fühlen gab. Leutnant von Buchbauer suchte also nach einem angenehmen Mittelton und brüllte ihr säuselnd in die hingehaltene Ohrmuschel:

„Sie stammen aus Rußland — nicht wahr?"

Frau Molmgreen wich zurück.

„Weshalb nicht gleich aus der Mandschurei?" quiekte sie entrüstet. „Da muß ich doch sehr bitten! Ich bin Finnländerin."

„Ach so. Entschuldigen sie gütigst. Aber Finnland liegt doch wohl da in der Gegend — und wahrscheinlich werden sie auch etwas Russisch können."

Frau Molmgreen machte eine krause Nase und buddelte mit dem Zeigefinger in ihrem Ohr.

„Was soll ich können?"

„Rrrusss — isch!!"

Mit einem vielsagenden Blick über ihre Brille hinweg zuckte sie die Achseln.

„Nicht ein Wort."

„So! Und dafür zahlt man nun fünfundvierzig Mark Miete, ohne Frühstück und Bedienung. — Lassen sie sich begraben!" heulte er der entsetzten Frau ins Gesicht und stürmte davon.

* * *

Nachdem Leutnant von Buchbauer sein Heil noch in einem Teeladen und in einem Zigarrengeschäft versucht, das den „Import echt russischer Zigaretten" vorspiegelte, ging er nach dem „Kurprinzen".

Wortlos setzte er sich seinem Freunde Merz gegenüber. Eine Weile ehrte dieser den Kummer des Geknickten, dann fragte er teilnehmend:

„Immer noch nichts?"

„Nichts."

„Dann bleibt Ihnen aber wirklich nicht mehr viel Zeit, Buchbauer. Jetzt ist's zwölf. Vor dem Essen im Kasino will der Oberst die Arbeiten in Empfang nehmen. Das sind knapp vier Stunden — —"

„Sehr richtig. Kann ich mir allein ausrechnen. Wenn Sie sonst nichts wissen!"

„Liebster Freund, ich darf Ihnen nicht helfen. Niemand von uns. Sie haben doch selbst gehört, was der Oberst gesagt hat: Er wünsche nur eine kurze x-beliebige Meldung in russischer Sprache, mache aber ausdrücklich zur Bedingung, daß wir uns weder von dem Präzeptor helfen lassen, noch untereinander helfen. Dagegen ist doch nichts zu wollen! Sagen Sie mir um Gotteshimmelswillen — weshalb haben Sie sich denn überhaupt zum russischen Unterricht gemeldet?" — —

Leutnant von Buchbauer hatte inzwischen einen tiefen Schluck aus seinem Pilsnerglase gesogen — und der hatte ihm gut getan. Auf die Gewissensfrage des Freundes antwortete er ernst, aber ohne Gehässigkeit:

„Dafür sprachen verschiedene Gründe. Erstens bin ich ein strebsamer Mensch."

Er unterbrach sich und schaute mißtrauisch auf. Da sein Gegenüber nicht mit der Wimper zuckte, fuhr er befriedigt fort:

„Ich muß es wenigstens sein, lieber Merz; denn wenn ich es nicht wäre, so würde es der Oberst schwerlich dulden, daß ich mich um seine Nichte bewerbe. An allem Unglück in der Welt ist eben die Liebe schuld —"

Ein Pikkolo hatte sich herangeschlängelt und angelte fragend nach dem leeren Glase.

„Jawohl, mein Sohn, bring' mir noch eins — aber ein ganzes. Sag' mal übrigens: Kannst du russisch?"

„Nein, Herr Leutnant," grinzte der kleine Kerl schämerig.

„Dann häng dich auf! — — So also steht die Sache, lieber Merz. Im übrigen bitte ich einen Menschen: Muß man denn auch gleich alles tun, wozu man sich meldet? Zu einem Kriege mit Rußland ist doch vorläufig nicht die geringste Aussicht. Wir leben im schönsten Frieden mit den unglücklichen Moskowitern — und da verlangt der Mann aus heiler Haut eine russische Meldung! Aber ich kenne den Spiegelberg. Dieser Russenfimmel ist bei ihm weder politisch noch militärisch. Da steckt ganz was anderes dahinter. Fräulein Lottchen hat es mir neulich verraten. Als der Oberst im vorigen Jahre zur Meldung bei unserm neuen Chefinhaber in Petersburg war, hat er sich auf seine alten Tage in eine russische Wittib verliebt, die er auch heiraten wird — wenn sie will. Vorläufig scheint sie noch nicht zu wollen. Und das müssen wir ausbaden. Ach, Merz, es gibt keine Gerechtigkeit auf der Welt —"

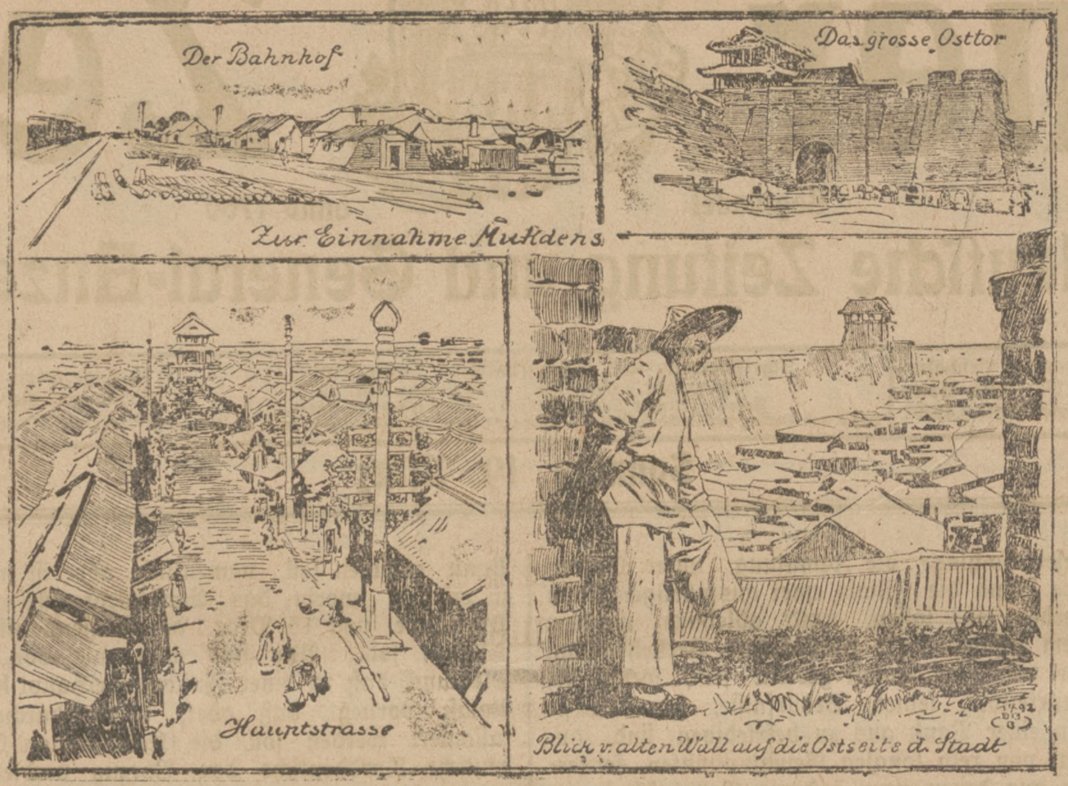
alle seine Maßnahmen auf den Krieg hingerichtet gewesen, der mit wirklichem Fanatismus geführt wurde. Der andere Gegner war, gleich wie Rußland, in keiner Weise vorbereitet, zog anfänglich mit wahrem Leichtsinn in den Kampf und schwankte dann zwischen kriegerischem Eifer und Friedenssehnsucht hin und her, als die ersten Schlachten unglücklich ausfielen. Dazu waren im Norden mächtige Parteien, denen der ganze Kampf an und für sich unsympathisch war und die am liebsten so rasch wie möglich Frieden gemacht hätten. Entsetzliche Schlachten fanden statt mit schrecklichem Blutvergießen, die dann doch bis 1864 keine rechte Entscheidung brachten. Hinter mächtigen Befestigungen und Verschanzungen vergruben sich die Feinde, ebenso wie es jetzt am Schaho geschah. Das Befestigungswesen stand in höchster Blüte, und im Bauen von fast unüberwindlichen Forts waren sowohl Unionisten als auch Sezessionisten Meister. Ein packendes Beispiel hiervon bietet Fort Fischer, das amerikanische Port Arthur, das auch deshalb Beachtung in heutiger Zeit verdient, weil vor kurzem, am 15. Januar, der 40. Jahrestag seiner Eroberung wiedergekehrt ist. Es ist höchst interessant und lehrreich, sich in die damaligen Kämpfe zu vertiefen, wenn ein Mitkämpfer hierüber berichtet, wie es jetzt wieder in seinen alljährlich wiederkehrenden Vorträgen Herr Dr. Georg Waltemath in Hamburg tut, einer der bekanntesten Vortragsredner Deutschlands. Neun Monate hindurch hat Herr Dr. Waltemath an dem gewaltigen Kriege teilgenommen. Im November 1864 trat er in die Reihen der nordamerikanischen Truppen. Er wurde am 6. Dezember per Steamer von Fortreß Monroe den James River hinaufbefördert, worauf die Truppen, zu denen er gehörte, das 24. Armee-Korps, vor Richmond marschierten. Am 5. Januar brach dieses Korps auf und wurde auf Dampfern zu einer Expedition gegen Wilmington eingeschifft. Am 13. Januar landete man bei Fort Fischer, welches sodann bis zum 15. Januar von zirka 20 Monitors und Kriegsschiffen bombardiert wurde. Mehrere Stürme, welche von verschiedenen Truppen unternommen wurden, scheiterten ganz oder teilweise. Spät abends rückte dann das Regiment, in welchem der Vortragende diente, vor und nahm das Fort, in Verbindung mit einem anderen Regimente, im Sturm ein. Siegestrunken ergossen sich die Sieger über das eroberte Fort, als dieses durch ein noch nicht aufgeklärtes Ereignis unter fürchterlicher Detonation in die Luft gesprengt wurde. Zahlreiche Truppen kamen dabei um. Dann ging es fort vor Wilmington, wo sie nach Einnahme noch anderer Befestigungen am 22. Februar einrückten, von den Negern mit Jubel begrüßt. Auf dem Weitermarsche befreiten sie zirka 7000 Kriegsgefangene, die im schrecklichsten Zustande waren.

## Aus aller Welt

* Prinz Johann Georg von Sachsen in Lebensgefahr. Prinz Johann Georg von Sachsen machte Dienstag in Begleitung seines Adjutanten Hauptmann Freiherrn von Berlepsch einen Ausflug zu Wagen von Neapel nach Dumae, um die Akropolishöhe zu besuchen. Am Fuße des Berges angelangt, begannen sie, gefolgt von zwei Geheimpolizisten, den Aufstieg auf einem Privatweg, als sich dem Prinzen plötzlich mit hochgeschwungener Sichel ein Bauer entgegenstellte und den Fremden das Weitergehen verbot, da sie dadurch seine Saat schädigten. Die Geheimpolizisten gaben sich dem Bauern zu erkennen und sagten ihm, der Herr sei ein Prinz, der nur die Aussicht vom Berggipfel genießen wolle und ihnen sicher jeden Schaden, dem man etwa der Saat zufügen könnte, ersetzen würde. Aber der Bauer nahm keine Vernunft an und wollte auf den Prinzen eindringen. Sofort warfen sich die Agenten auf ihn und suchten ihn zu entwaffnen. Inzwischen sammelte sich eine Schar anderer Bauern in drohender Haltung um den Prinzen und dessen Begleiter, die es nun für geraten hielten, schleunigst zum Wagen zurückzukehren und abzufahren. Der Quästor ließ unter dem ungastlichen Volke eine Anzahl Verhaftungen wegen Bedrohung und Widerstands gegen die Staatsgewalt vornehmen. Unserer Meinung nach haben Prinzen in allererster Linie die Pflicht, fremdes Eigentum zu respektieren. Von einem „ungastlichen“ Volke zu reden, dürfte in diesem Falle wohl kaum das Richtige sein.

* General Booth in Jerusalem. Auf seiner Buß- und Erhebungstour durch das heilige Land ist General Booth, wie aus Jerusalem gemeldet wird, mit seinen Heilssoldaten dort eingetroffen. Von seinem „Stabe“ begleitet, begab sich der General zum Himmelfahrtsberg. Dann ging der Weg zum Ölberg. Hierauf wurde das Grab Christi gesucht, wo General Booth betete. Von dort begab man sich nach Gethsemane, wo der General bei dem „Baum des Todeskampfes“ niederkniete und um ein reicheres Maß des Geistes Christi bat. Hier wurden die Heilssoldaten von den Karmeliter-Mönchen bewirtet. Danach zog die ganze Gesellschaft zum Kalvarienberg, wo General Booth eine Enzyklika an die ganze Welt unterzeichnete. Am Abend hielt er eine seiner bekannten Bußpredigten und nahm zwei reuige Sünder in die Heilsarmee auf.

# Bilder von Mukden.




Die Entscheidung ist bei Mukden gefallen, die alte Kaiserstadt, wie der Mikado alsbald telegraphisch dem chinesischen Kaiser mitgeteilt hat, von den weißen Barbaren befreit und der gelben Rasse zurückgegeben worden. Wir bringen heute unsern Lesern ein Bild von einigen bemerkenswerten Baulichkeiten der Stadt, welche die Eigenart alter chinesischer Baukunst, vermengt mit den durch europäischen Einflüssen entstandenen Neubauten, zeigt. Der Blick, den wir vom alten Wall auf die an der Ostseite gelegenen kleinen Häuschen richten, zeigt uns, wie weit die chinesische Baukunst des kleinen Mannes noch heute ist. Geradezu kümmerlich wirken diese Hütten, die allerdings meist als sogenannte Einfamilien-Häuser fungieren. Das Osttor der Stadt und die Hauptstraße von Mukden tragen auch diesen ausgesprochen chinesischen Charakter, während die Bilder vom Bahnhof und von der prächtigen Prysbitaner-Kirche den Einfluß modernen Wesens verraten. Mukden selber bildet die Hauptstadt der südlichsten Provinz der Mandschurei. Die die ganze Stadt umgebende Lehmmauer, ein niedriger Wall, der militärisch ohne jede Bedeutung ist, mißt 18 Kilometer in der Länge. Innerhalb dieses zwischen einem Quadrat und einem Kreise hin und her schwankenden Gürtels befindet sich eine weitere rein quadratisch angelegte und mit Zinnen und Türmen gekrönte Mauer, welche drei Kilometer Umfang hat und den kaiserlichen Palast, jetzt den Sitz des General-Gouverneurs, einschließt. Die Stadt dürfte etwa 300 000 Einwohner haben.

## Literarisches

**Musik für Alle.** Die soeben zum Preise von 50 Pfg. erschienene Nummer 6 der von dem bekannten Komponisten Bogumil Zepler im Verlage von Ullstein & Co. in Berlin herausgegebenen Notenbibliothek beginnt mit einem graziösen Symphonieschatz Haydns, der ebenso wie das nachfolgende Lied „Liebes Mädchen, hör' mir zu“ die Einfachheit und Natürlichkeit des liebenswürdigen Komponisten charakterisiert. An diesen humorvollsten unserer deutschen Klassiker schließt sich der Franzose Gounod mit der Liebesszene aus „Margarete und Faust“ an. Philipp Scharwenka erweist sich durch seinen „Polnischen Tanz“ als ein Musiker von großer Gestaltungskraft und temperamentvoller Rythmik. Felix Weingartner, durch seine Dirigententätigkeit rühmlichst bekannt, gibt mit seinem „Stimmungsbild“ eine Probe seines bedeutenden kompositorischen Könnens. Ein lustiges Lied von J. Wolff „Hollerswam“ hat Klingler zu einem ansprechenden Liede vertont. Die „Spiegelgavotte“ von Paul Linke, mit der das Heft schließt, darf als flotter Rheinländer des Beifalls vorab der tanzbeflissenen Jugend gewiß sein.

**„Eine Hexe“** betitelt sich August Strindbergs neueste Arbeit auf erzähendem Gebiet, die soeben im Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Berlin und Leipzig, mit einem von Paul Haases Meisterhand gezeichneten Titel erschienen ist. Strindberg schildert mit der ihm eigenen eminenten Erzählergabe das Schicksal eines Mädchens aus dem Volke, das durch unlautere Mittel in die Höhe zu kommen sucht und trotz allen Aufwands an raffinierter Schlauheit schließlich an der eigenen Unlauterkeit zugrunde geht. Wer Strindberg noch nicht kennt, dem bietet dieses apart ausgestattete, für 1 Mark käufliche Buch die beste Gelegenheit, sich mit dem größten Dichtergenie des heutigen Schwedens vertraut zu machen und außerdem, sich Stunden reinsten ästhetischen Genusses und edler Unterhaltung zu verschaffen.

**„Schaff Dir Gold in Monte Carlo.“** Ein Buch der Systeme für Laien und Kenner von Josefine Lorenz. Verlag von C. Beck (L, Haile), München 1905. (Preis Mk. 6.—.) Von allen einschlägigen Büchern, die über Monte Carlo und das Spiel dortselbst bisher erschienen sind, ist keines so wie dieses danach beschaffen, den Leser wie den Spieler in gleicher Weise zu fesseln und zu interessieren. Ohne für Monte Carlo Propaganda machen zu wollen, mit wohltuender Objektivität geschrieben, höchst instruktiv gehalten, schöpft die geistvolle Autorin aus dem reichen Born ihrer Beobachtung und Erfahrung, um ihre dabei gewonnene Erkenntnis auch Anderen mitzuteilen, ihnen Anleitung und Richtschnur zu geben, wie man sich in Monte Carlo vor Verlust schützen kann. Das Buch, das durch seine formvollendete Sprache und seine knappe, prägnante, stets graziöse Ausdrucksweise sich hoch über das Niveau der einschlägigen Literatur erhebt, bietet dem Spieler, vom Laien an bis zum Virtuosen, eine Fülle von Anregung, Aufklärung und Nutzanwendungen, die oft frappierend wirken. — Ob man aber auf grund der „Systeme“ in Monte Carlo gewinnt möchten wir praktisch doch nicht erproben.

**„Der Vater“** ist das Drama, das zusammen mit „Fräulein Julie“ Strindbergs internationalen Dramatikerruf begründet hat. Strindbergs „Vater“, der heute bei den Bühnen moderner Richtung wohl als das wirkungsvollste Drama des konsequenten Naturalismus gilt, war zugleich das Werk, das dem nordischen Dichter den Ruf eines verzweifelten Weiberhassers eingebracht hat. Der uns vorliegende Druck (Verlag von Hermann Seemann Nachf., Berlin und Leipzig, Preis M. 1,—) ist die einzige rechtmäßig, von August Strindbergs selbstbesorgte Ausgabe.



---

„Trinken Sie nicht so hastig, Buchbauer. Das bekommt Ihnen nicht —“

„Russisch bekommt mir noch weniger. Sehen Sie mal — ich würde ja kein Wort sagen, wenn der alte Herr sich auf England kaprizierte, wo neuerdings wieder allerhand schnodderige Redensarten gegen uns fallen. Oder auf Japan, die gelbe Gefahr. Das hätte doch einen Sinn. Japanisch hätte ich mit Wonne gelernt. Etwas kann ich überhaupt schon: — Banzai! Wissen Sie wie das heißt? Banzai heißt prost. Also prost, Merz, in diesem Sinne —“

Leutnant von Merz tat dem Freunde Bescheid, konnte aber ein besorgtes Kopfschütteln nicht unterdrücken. Es war zwar regimentsbekannt, daß Buchbauer gerade in den schwierigsten Lagen von einem Glücke begünstigt wurde, das an rohen Schinken erinnerte. Wie er sich aber aus dieser Affäre ziehen wollte, das blieb denn doch schleierhaft.

Inzwischen hatte auch der dicke, gemütliche Wirt des „Kurprinzen“ zwei Damen durch das Gastzimmer in den Speisesaal komplimentiert. Als er zurückkehrte, richtete Leutnant von Buchbauer auch an ihn die Gewissensfrage.

„Russisch? Dieses weniger, Herr Leutnant.“

„Kein Wort?“

„Nicht die Bohne. Das heißt — ich hatte hier mal einen Tartarenfürsten zu wohnen. Der hat immer „Charascho“ gesagt, wenn ihm was geschmeckt hat.“

„Na also. Nun kann ich doch wenigstens soviel Russisch wie Japanisch. Vielleicht wissen Sie auch noch jemand, der diesen Sprachschatz um einige neunzehn Worte erweitern könnte?“

„Die Damen sind Russinnen —“ flüsterte der Wirt.

„Welche Damen?“

„Drüben im Speisesaal. Die Herrschaften sind vor einer knappen halben Stunde direkt von der Grenze hier eingetroffen.“

„Mensch! Dickerchen! Fliegenwirt infamer! Das sagen Sie mir jetzt erst?!“

„Um Gotteswillen, machen Sie keine Dummheiten,“ rief Leutnant von Merz, indem er sich verzweifelt bemühte, den Kameraden auf seinen Stuhl niederzudrücken. Auch der Wirt erhob Einwendungen. Die Damen wären beim Lunch 2c.

Leutnant von Buchbauer hatte für all das nur ein kühles Lächeln. Eher hätte man ihn dazu bestimmen können, auf das große Los zugunsten von religiös Wahnsinnigen zu verzichten, als diesen Wink der Vorsehung ungenützt zu lassen. Während der Pikkolo mit seiner Karte abschwamm, trat er vor den Spiegel, wichste seinen Schnurrbart auf und korrigierte sorgfältig den Scheitel.

„Sie reden, wie Sie das verstehen, meine Herren,“ erklärte er dabei. „Wenn man ins Wasser fällt und erwischt einen Rettungsring, so ist das schon eine große Annehmlichkeit. Wem nun gar zwei geboten werden, der müßte ein Narr oder geborener Selbstmörder sein, wenn er sich ihrer nicht bediente.“

„Die Damen lassen bitten,“ meldete der Pikkolo.

„Na, sehen Sie! Lassen bitten. Gehen Sie gleich nach Hause, Merz, arbeiten Sie Ihre Meldung noch einmal sorgfältig durch. Meine wird besser.“

* * *

Oberst von Kammler hatte die „Herren Russen“ ins kleine Kriegsspielzimmer beordert. Alle strebsame Leutnants hatten es übernommen, für den Fall eines Krieges den östlichen Nachbar in seinem eigenen Idiom zu erschagen. Vorhanden waren jedoch nur sieben. Der achte tanzte erst an, als der Oberst mit Prüfung und Kritik der anderen Arbeiten beinahe fertig war, und erhielt deshalb fürs erste einen Blick von der Schärfe eines Hühneraugenmessers.

„Wie gesagt, meine Herren, das ist alles nichts. Jedes dritte Wort ein grober grammatischer oder syntaktischer Fehler. Und der Inhalt! So unbeholfen, so ohne Sinn für den Geist der Sprache. Ich habe absichtlich Ihrer Phantasie völlig freien Spielraum gegeben. Und was ist das Resultat? Lauter Wachtstubenmeldungen — eine immer gedankenloser wie die andere. Nicht eine gute Idee. Das einzig Originelle hat Herr Leutnant von Buchbauer geboten, indem er sich um eine geschlagene halbe Stunde verspätet hat. Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung anzuführen, Herr Leutnant von Buchbauer?“

„Ich habe mir erlaubt, das gleich in meiner Meldung auszudrücken, Herr Oberst.“

„Hm — das wäre — —! Lassen Sie mal sehen.“

Der Oberst las. Er las noch einmal. Und zum dritten Male. Die „Herren Russen“ sahen mit Grauen, wie seine Stirn sich rötete, seine Wangen. Endlich sah er auf — aber nicht im Zorn, sondern mit dem Gesichte eines Menschen, der gern nießen möchte und sich das aus irgend einem Grunde verkneifen muß.

„Das — — das ist allerdings sehr originell, Herr Leutnant. So originell, daß ich mich trotz Ihres glänzenden Russisch versucht fühle, Sie auf vierundzwanzig Stunden einzusperren —“

„In diesem Falle, Herr Oberst, würde ich gehorsamst bitten, auch die Rückseite zu beachten.“

Leutnant von Buchbauer zuckte nicht mit der Wimper. Desto lebhafter zuckte es um den scharf ausgezogenen Schnurrbart des Herrn Oberst. Der im Grunde joviale und für einen guten Scherz stets empfängliche alte Herr hielt es für ratsam, sich zunächst nicht weiter zu äußern. Er räumte das Feld — und zwar mit bemerkenswerter Geschwindigkeit.

Auch zu Tisch erschien er nicht. Dafür erhielt Leutnant von Buchbauer durch eine Ordonnanz die Einladung, abends beim Herrn Oberst ein Glas Tee zu trinken.

In der ersten Minute des Alleinseins fragte Leutnant von Merz mit fassungslos gerungenen Händen:

„Sagen Sie mir, Menschenkind, wie haben Sie das wieder gedeichselt —?!“

„Sehr einfach. Ich habe dem Herrn Oberst gemeldet, daß Frau Anna Wladimirowna Schuschkin nebst Tante hierselbst eingetroffen sind und daß die Damen sich freuen würden, eine St. Petersburger Bekanntschaft vom vorigen Jahre zu erneuern. Ich hätte den Damen in Vertretung des Herrn Oberst die Honneurs gemacht und mich dabei verspätet.“

„Aber Mann — das ist doch frech — — freeech —!“

„Ein bißchen. Dafür hat Frau Anna Wladimirowna Schuschkin auch auf der Rückseite vermerkt, daß sie sofort wieder abreisen würde,e falls ich eingesperrt werden sollte.“

**Technikum Neustadt i. Meckl.**
f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik. Staatl. Prüf.-Commissar

# 24500 Mark

zur Auszahlung von Mündelgelder zu zedieren gesucht auf ein Geschäftsgrundstück in der Hauptstr. Thorn. Angebote unter **Z. Z.** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

---

**Geldsuchenden** sende ich auf Verlang. grat. und franko Prospekt.
**Bruno Lemme, Berlin SW. 11.**

---

## Wer Geld

von 100 M. aufwärts (auch weniger) zu jedem Zwecke braucht, säume nicht, wende sich an das Bureau **„Fortuna" Königsberg i. Pr., Französ. Str. 7.** Ratenweise Rückzahlung. Rückporto.

---

**Geld-** Darlehne bis M. 300 Ratenrückzahl. gibt diskret und prompt **Eichbaum, Berlin W. 57,** Großgörschenstr. 4. Zahlr. Dankschreiben. (Rückporto).

---

**Geld,** sofort, für jeden Einzigen auf Wechsel, Schuldsch., Hypoth., Lebensverf. **Fritz Löllhöfel,** Berlin, Flottwellstr. 5. Rückp.

---

Delikate
## saure Gurken

auch schock- und faßweise empfiehlt **billigst**
**Kuss,** Schillerstr. 28. Coppernicusstr. 22.

---

## Grosser Sprotten-Fang!

**Solange der Fang anhält**
à Pfund 25 Pfg.
Kiste, ca. 4½ Pfd. schwer 75 Pfg., ½ Kiste ca. 2½ Pfd. schwer 35 Pfg.
**Echte Kieler Sprotten**
a Pfd. 50 Pfg.
**Echte Kieler Bücklinge**
3 Stück 20 Pfg.
**Schwedische Bücklinge**
Stück 5 Pfg.
**Danziger Büklinge**
Mandel 25 Pfg.
**Mackrel-Bücklinge**
Stück 10, 3 Stück 35 Pfg.
**Hochfeinen Rauchlachs**
ganz milde, a ¼ Pfund 35 Pfg.
**Danziger Flundern**
Pfund 60 und 40 Pfg., sowie
**Rauchaale, Schellfische, Lachsheringe**
und sämtliche marin. Fische zu den billigsten Tagespreisen.
**Marin. Sprotten**
a Pfund 40 Pfg,
**Sprotten in Gelee**
a Pfund 40 Pfg., empfiehlt
**H. Kunde, Seglerstrasse 30.**
Bemerke, daß der Sprotten-Fang in kurzer Zeit beendet ist.

---

## Kuss,

Schillerstr. 28, Coppernicusstr. 22
empfiehlt
**Albert Land's**
**echte Thorner Honigkuchen,**
prämiiert
mit der Silbernen Staatsmedaille.
Katharinchen, Paket 25 u. 45 Pfg.
Lauchen, 2 Pakete 35 Pfg.
Steinpflaster, Paket 22, 25 u. 45 Pfg.
Scheibchen, 2 Pakete 35 Pfg.
Thorner Lebkuchen u. a. bessere Ia. Kuchen, Paket 45 Pfg.
kleinere Pakete 22 Pfg.
**Land's Honigkuchen** sind als ganz vorzüglich anerkannt, die Preise bedeutend unter die üblichen Verkaufspreise gestellt.

---

**Speise-, Pflanz-, u. Fabrik-**
## Kartoffeln

kauft, Kasse u. Abnahme auf Verladestation, zur sofortigen od. spät. Liefer.
**Emil Fabian, Bromberg,**
Kartoffel-Export. Telephon 103.

---

**Tapeten,**
**Farben,**
**Lacke,**
**Firnis,**
**Pinsel**
billigst bei
**L. Zahn,**
Coppernicusstraße 39.

---

## Speise-Zimmer-Einrichtung

in **eichen,** neu oder gebraucht, aber tadellos erhalten, mit allem Zubehör gegen Kasse zu kaufen gesucht. Gefl. Offerten mit näheren Angaben unt. **Z. H. O.** an die Geschäftsstelle der Thorner Zeitung.

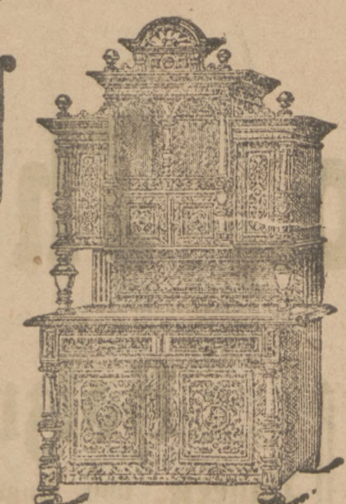
---

**Wer Stellung sucht** verlange die «Deutsche Vakanzenpost» Eßlingen a. N.

---

# Erste Thorner Möbel-Fabrik

mit elektrischem Betrieb.



**Spezial-Fabrik für Restaurations-, Kontor- u. Laden-Einrichtungen.**

**Kunstgewerbliche Werkstätte**

für Möbel in allen Holz- und Stilarten, sowie kompletter Zimmer - Einrichtungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Meine Spezial - Artikel wie
**Schränke, Vertikows und Bettgestelle in echt Nußbaum, halbecht und imitiert,**
gebe zu Fabrik-Preisen ab.

**Fabrik:** Schuhmacherstraße Nr. 2.
**Musterlager:** Schuhmacherstraße Nr. 12.

**Paul Borkowski,** Tischlermeister

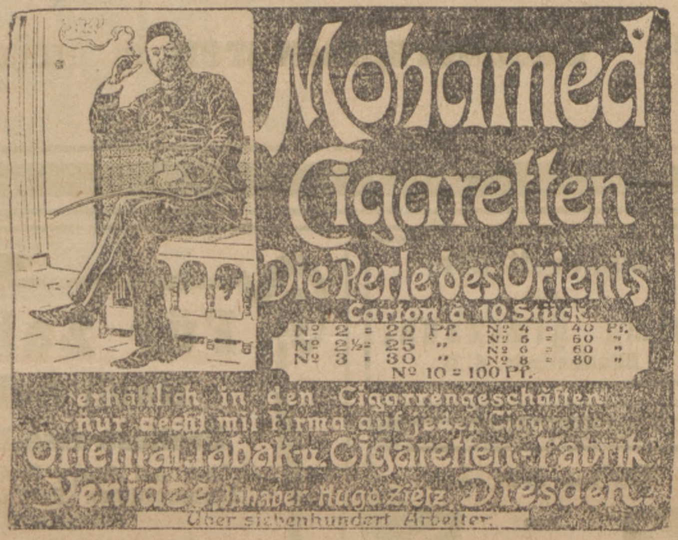
---



**K. Orcholski, Dentist,**
Breitestr. 46 Ecke Altst. Markt.

*Schmerzlose Zahnoperationen — künstliche Zähne — Plomben nach den neuesten Methoden — niedrige Preise. (Behandle auch f. d. O.-Krankenkasse.)*

---




---

**Unentbehrlich für die Waschküche Unentbehrlich für die Speiseküche**
ist




Zu haben in Drogen- und Kolonialwaren-Handlungen, Apotheken und Seifenhandlungen.

---

Um den noch vorhandenen kleinen Rest des

## Thorner Universal-Kalender 1905

**Illustriertes Jahr- und Orientierungsbuch**
~ 250 Seiten Text, ungefähr 100 Illustrationen ~
schnell zu verkaufen, haben wir den Preis von 50 Pfennige auf

## 30 Pfennige

herabgesetzt. Wer sich mit einem Kalender noch nicht versehen, den bitten wir, es baldigst zu tun.

**Die Geschäftsstelle der „Thorner Zeitung"**
Seglerstrasse 11.

---

# ? Ueppig entwickeltes glänzendes Haar!

**ist Schönheit ist Reichtum!**
Zu erreichen durch
**Häussner's Brennessel-Spiritus**
nur echt mit Marke „Wendelsteiner Kircherl". Hüten Sie sich vor Unterschiebungen und Nachahmungen! Hervorragendes Kräftigungs- und Reinigungsmittel der Kopfhaut. Verhütet **Haarspalte, Haarausfall.** Einfachstes, billigstes und erprobtes Mittel. Per Flasche 75 Pfg. und Mk. 1,50, Alpina-Seife à 50 Pfg., Alpina-Milch à Mk. 1,50. Zu haben in allen Apotheken, Parfümerien und Drogerien. Parf. **E. Lannoch,** Drog. **Anders & Co.**

---

Echt englische
## Vigogne-Wolle

das beste Strumpfgarn für Schweißfüße,
**Baumwolle, Wolle**
empfiehlt
**A. Petersilge,**
Schloßstraße 9. Schützenhaus.

---

Lager und Anfertigung v. Schablonen, Monogramme, Petschafte, Siegeloblaten, Cliche's u. Stempelfarben.



Kl. Druckerei von 75 Pfg. Medaillen v. 50 Portemonnaie mit Stempel von 2,50 Mk. Stempelkissen v. 40 Pfg. an

Stempel in dies. Grösse kostet nur Mk. 1,50
**Max Hübsch**
Stempel-u. Schablonen-Fabrik Breslau Hintermarkt 27.

Händler kostet dies. Stempel 75 Pf.

---

## Herrliches Haar

erhält man bei Anwendung des überall eingeführten Peruan. Tannin-Wasser von **E. A. Uhlmann & Co., Reichenbach i. V.** Das beste Haarwasser der Welt, bis jetzt unübertroffen Ärztlich empfohlen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Flasche 1.75 und 3.50. Zu haben bei:
**A. Koczwara,** Elisabethstraße 12
**Paul Weber,** Culmerstraße 1,
**Ed. Lannoch,** Brückenstraße 40.
— Flasche 1.75 und 3.50 Mk. —

---

## Magenleidenden

**teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von** jahrelangen, qualvollen **Magen- und Verdauungsbeschwerden geholfen** hat. **B. Hoeck, Lehrerin, Sachsenhausen, bei Frankfurt a. M.**

---

**Hilfe** gegen Blutstockung.
**Ad. Lehmann, Halle a.S.,** Sternstr. 5a Rückporto erbeten.

---

**Trockenes Kiefernklobenholz**
1. u. 2. Klasse in Waggonladungen sowie **trockenes Kleinholz** u. **Kohle** beste Marke, beides unter Schuppen lagernd, stets zu haben.
**A. Ferrari,** Holzplatz a. d. Weichsel

---

## Photographisches Atelier

**Kruse & Carstensen**
Schloßstr. 14,
gegenüber dem Schützengarten.

---

**Nussb.-Pianino**
in **Thorn, neu,** kreuzs. Eisenp., herrl. Ton, bill. verkäuflich, auch ohne **Anz.,** in **kleinsten Raten. Franko** 4 wöch. **Probesendung** Langj. **Garantie.** Off. **an Firma Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16.**

---

**100 seltene Briefmarken!** v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Peru., Siam, Sudan 2c. — alle versch. — gar. echt — **nur 2 Mk.** Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S.

---



Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder & Motorräder auf Wunsch auf **Teilzahlung** Anzahlung bei Fahrrädern 20—40 Mk. Abzahlung 7—10 Mk. monatlich. Bei **Barzahlung** liefern Fahrräder schon von 65 Mk. an.
Man verlange Katalog umsonst.
**Roland-Maschinen-Gesellschaft in Cöln 969**
Fahrradzubehör sehr bill.

---

## Restaurant zum Löwenbräu

Besitzer: **Hermann Martin.**
**Baderstr. 19.** **Telephon Nr. 60.**

**Generalvertreter der Aktien-Brauerei zum „Löwenbräu", München.**

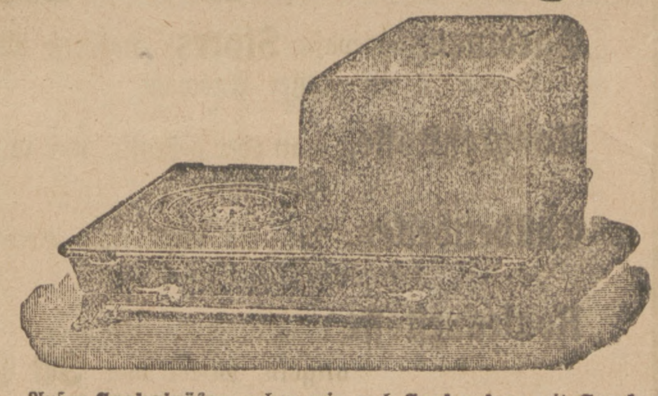
Originalgebinde von 10 bis 100 Liter stets auf Lager.

**Bier- und Weinstuben**
mit allem Komfort der Neuzeit eingerichtet.

**Separate Zimmer für Vereine und Gesellschaften.**
**Gute Küche.**
**Delikatessen stets der Jahreszeit entsprechend.**

---

## Bekanntmachung.



Außer **Gasheizöfen** geben wir auch **Gaskocher** mit Sparbrennern **mietweise** ab.

Die näheren Bedingungen (Vergünstigung § 8) sind in unserer Geschäftsstelle Coppernicusstraße 45 zu erfahren.

**Thorn.** **Gasanstalt.**

---

Für
## Fleischer und Wurstmacher.



Ein in bester Geschäftslage belegenes und renoviertes Grundstück mit schönen zementiert. **Kellerräumen, Laden** mit groß. **Schaufenster** und genügendem Nebengelaß mit Wohnung ist billig zu verpachten evtl. auch zu sehr **günstigen Bedingungen** zu verkaufen Eventl. werden auf Wunsch zur Beschaffung von Maschinen u. elektrischen Anlagen einige Tausend Mark als Dahrlehn vom Verkäufer gegeben. Offerten unter **Nr. 104** an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

---

## Eckladen

mit 2 Schaufenstern von sogleich zu vermieten. **A. Roggatz,** Schuhmacherstr. 12.

---

## Wohnung

von 4 großen Zimmern, vollständig renoviert, vom 1. April 1905 zu vermieten.
**Herm. Martin,** Baderstr. 19.

---

## Balkonwohnung,

bestehend aus 3 Zimmern und Zubehör, **Mellienstraße 78,** 1. Etage zu vermieten.

---

## Eine Parterre-Wohnung

von 4 Zimmern nebst Zubehör von **sofort** oder 1. 4. 05.
**K. Schall,** Schillerstraße.

---

In unserem Hause **Breitestraße Nr. 37,** 2. Etage, ist die seinerzeit von Herrn Zahnarzt Dr. Meissel gemietete

## herrschaftliche Wohnung

von 5 Zimmern, Küche und Zubehör vom 1. Oktober 1905 **ab zu** vermieten.
**C. B. Dietrich & Sohn G. m. b. H.**

---

## Hochherrsch. Wohnungen

von sofort zu vermieten
**Brückenstraße 11, I. Etage, Brückenstraße 13, II. Etage,**
bestehend aus 7 und 8 Zimmern mit Dampfheizung, Badeeinrichtung und allem Zubehör.
Zu erfragen bei
**Max Pünchera,** Brückenstr. 13

---

## Zu vermieten:

1 kleine Wohnung, bestehend aus Stube, Küche und Kammer.

## Zu verkaufen:

1 Posten div. Herrenkragen, Weite 43—47, 6 Oberhemden, 1 Balken, 1 Tafelwage, 1 Rechenmaschine, 1 Brockhaus-Lexikon, 16 Bände, 1 großer Posten Speichen und Felgen
**Fr. Kleintje,** Baugeschäft.

---

**Laden mit Wohnung,** Hofraum und Keller, zur Fleischerei geeignet, sofort oder später zu vermieten **Strobandstraße 13.**

---

## Schöner Laden

**mit angrenzender Wohnung** in der Culmerstr. per sofort billig zu verm.
**Ewald Peting,** Gerechtestraße 6.

---

Das Grundstück
## Brombergerstr. 86.

ist zu verkaufen. Näheres bei **August Glogau,** Wilhelmplatz 6.

---

**Herrschaftliche Wohnung,**
3 Zimmer und Zubehör,
**Thalstrasse 22.**

---

## Coppernicusstr. 3

ist eine **Wohn.,** hochpart., v. 5 Zim., Badest., Küche, reichl. Zub., Gärtchen mit Veranda vom 1. 4. zu verm., eventl. auch Pferdestall.
Näh. **Schuhmacherstr. 1,** part. r.

---

**Kl. Wohnung** z. verm. 9 Mk. monatlich **Mellienstraße 89.**

---

**Ein Zimmer** vom 1. 4. zu verm. **Brückenstraße 17, II.**

---

**Wohnung** zu v. **Tuchmacherstr. 14.**

---

**Wohnungen** nach vorne geleg., zu vermieten **Coppernicusstr. 24.**

---

**Die erste Etage**
in meinem umgebauten Hause, Strobandstr. 14, bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Kammer, zusammen 61 qm Flächenraum, ist nebst Zubehör per 1. April cr. zu vermieten.
**Paul Hoffmann,**
Installationsgeschäft, Gerechtestr. 9, früher Karlstr. 3.

---

**1 kl. Wohnung** z. v. Strobandstr. 8.

---

## 4. Etage,

**2 helle Zimmer und Küche** pro Monat Mk. 15 v. 1. 4. zu verm.
**Wilhelmplatz 6.**

---

1 schöne Kellerwohnung, Stube und Küche z. verm. Coppernicusstr. 39.

---

**Wohnung** von 2 Zim. v. 1. April zu vermieten. **Culmerstr. 5 I.**

---

**Herrschaftl. Wohnungen**
**Schulstr. 29** und **Bromb. Str. 90** zu vermieten. **Deuter.**

---

**Stube** u. Küche ptr. z. verm. Zu erfragen **Brückenstr. 16 I.**

---

## Junges Mädchen

kann sich melden als Mitbewohnerin von sofort.
**Neustadt Nr. 18,** 2 Tr.

---

**Möbl. Zimmer** v. sof. z. verm. **Schuhmacherstraße 24 II.**

---

**Möbliertes Wohn- u. Schlafzimmer ev. mit Burschenkammer und Pferdestall Schulstraße 22** zu vermieten.

### Polizeiliche Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß der **Wohnungswechsel** am 1. und der **Dienstbotenwechsel** am 15. April d. Js. stattfindet. Hierbei bringen wir die Polizeiverordnung des Herrn Regierungs-Präsidenten zu Marienwerder vom 8. Juni 1904 in Erinnerung, wonach jede Wohnungsveränderung innerhalb drei Tagen auf unserem Meldeamt gemeldet werden muß. Zuwiderhandlungen unterliegen einer Geldstrafe bis zu 30 Mark, im Unvermögensfalle verhältnismäßiger Haft.

Thorn, den 4. März 1905.

**Die Polizei-Verwaltung.**

### Bekanntmachung.

Bei der hiesigen Knaben-Mittelschule sind die Stellen für **zwei evangelische Mittelschullehrer** zu besetzen.

Das Gehalt der Stellen beträgt je 1800 Mark und steigt in dreijährigen Perioden um je 200 Mark. bis 3000 Mk. Außerdem wird nach endgiltiger Anstellung ein Wohnungsgeldzuschuß von 400 Mk. bezw. 300 Mark jährlich gewährt.

Bei der Pensionierung wird das volle Dienstalter seit der ersten Anstellung im öffentlichen Schuldienste angerechnet. Die eventuelle Anrechnung auswärtiger Dienstzeit bei der Berechnung des Gehalts beibt besonderer Abmachung vorbehalten.

Bewerber, welche die Prüfung als Mittelschullehrer bestanden haben, werden ergebenst ersucht, ihre Meldungen unter Beifügung eines Lebenslaufs und ihrer Zeugnisse bis **zum 1. April 1905** bei uns einzureichen.

Erwünscht ist für die eine Stelle die Befähigung für den Unterricht in Französisch, dazu möglichst in Englisch oder Geographie, für die andere in evangelischer Religion und Geschichte oder Geographie.

Thorn, den 3. März 1905.

**Der Magistrat.**

### Bekanntmachung.

Sämtliche Lieferanten und Handwerker, welche noch Forderungen an städtische Kassen haben, werden ersucht, die Rechnungen ungesäumt, spätestens aber bis **zum 1. April d. Js.** einzureichen.

Bei verspäteter Einreichung von Rechnungen dürfte sich deren Erledigung gleichfalls verzögern, auch wird alsdann der vertragsmäßig festgestellte Abzug von der Forderung bewirkt werden.

Thorn, den 2. März 1905.

**Der Magistrat.**

### Bekanntmachung.

Für die zu Ostern d. Js. **in Thorn zu eröffnende staatliche evangelische Präparandenanstalt** werden Meldungen für die dritte Klasse von der unterzeichneten Schuldeputation noch entgegengenommen.

Thorn, den 23. Januar 1905.

**Die Schuldeputation.**

Für die Familie
Nr. 67 1905.
Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

# Erkenne Dich selbst!

Zeitroman von Carla Eden.

(18. Fortsetzung.)



Als Hauptmann Ruprecht am nächsten Tage vom Dienst heimkam, fand er Sandra, im Begriff auszugehen.

„Frau von Recklingshausens Bruder will mich malen," erklärte sie auf seinen verwunderten Blick.

Es schien ihn nicht angenehm zu berühren. „Und das geschieht so ganz stillschweigend hinter meinem Rücken?" sagte er und fühlte mit einem kleinen Stich im Herzen, wie schön sie aussah in dem weißen Tuchkleid mit dem großen, schwarzen Federhut.

Sie blickte erstaunt auf. „Ich erzähle es dir ja eben."

Er nahm sie in den Arm und sah ihr forschend in die Augen. „Ja, erzählen!" scherzte er, „zu einem solchen Schritt hat die Frau hübsch die Erlaubnis ihres Mannes einzuholen! Weißt du nicht mehr, wie es in der Trauformel heißt: und er soll dein Herr sein?"

Sie kräuselte verächtlich die Oberlippe. „Tu mir den Gefallen, Erich, und mache dich nicht lächerlich. Auf diese veraltete Formel gebe ich nicht so viel; wenn du das noch nicht gemerkt hast, dann laß es dir hiermit gesagt sein. Uebrigens, sieh doch mal nach Margot, und wenn ich zum Essen nicht pünktlich da bin, dann fangt nur immer an." Damit schwebte sie hinaus, und er sah ihr nach, wie sie über die Straße in das Recklinghausensche Haus ging.

Schon gestern bei der Hochzeitsfeier war es ihm aufgefallen, wie ausschließlich sich dieser Maler Gollnow mit Sandra beschäftigte, wie er sie mit seinen bewundernden Blicken gleichsam aufsog. Sie jetzt mit diesem Menschen allein zu wissen, seinen dreisten Blicken ausgesetzt, die durch die Erlaubnis des Malens noch gewissermaßen Berechtigung erhielten —

Hinter ihm ging die Tür. Die Köchin, eine dicke Person mit einem unverschämten Gesicht, trat mit gemachter Schüchternheit ein. „Entschuldigen Sie, Herr Hauptmann, daß ich so frei bin, aber die gnädige Frau ist fort und hat mir nischt wegen dem Essen gesagt." Sie pflanzte sich breit vor ihn hin und stemmte die Fäuste in die Hüften.

Hauptmann Ruprecht biß sich ärgerlich auf die Lippe. „Dann wird es wohl auch mal ohne die gnädige Frau gehen."

„I gewiß, ich werd' mir schon Rat wissen, es war mir nur um meine Rechtfertigung, damit es nachher nich heißt, ich brauche zu viel in die Wirtschaft." Damit schob sie hinaus.

Nachdem Ruprecht eine Weile unmutig auf und ab gewandert war, fiel ihm Margot ein. Er machte sich auf die Suche nach ihr und fand sie schließlich in der Burschenstube, wo sie dem Burschen beim Stiefelwichsen half.

Sie lachte ihn strahlend an mit ihrem süßen, verschmierten Gesichtchen. „Ich helfe Anton," erklärte sie wichtig.

„Du kommst sofort mit mir!"

„Papa," sagte sie betrübt, „es geht so schön, und Anton lernt mich gerad' ein neues Lied — und es ist auch ganz gewiß das erstemal —" sie wischte bedauernd ihre Fingerchen an der gestickten weißen Schürze ab.

„Nun komm, schnell!" sagte der Vater ungeduldig. „Und daß du dich nicht unterstehst, noch ein einziges Mal die Burschenstube zu betreten, verstehst du mich?" fügte er streng hinzu, als sie über den Korridor gingen.

Margot ließ das Köpfchen hängen. „Anton ist so gut," klagte sie mit dicken Tränen in den Augen, „Mama hat immer Kopfschmerzen, wenn ich mir nur so ein bißchen mit mir selbst erzähle."

Er zog sie schweigend mit sich fort, wusch ihr selbst Gesicht und Hände und band ihr eine reine Schürze vor. Dann nahm er sie mit in sein Zimmer, gab ihr ein Bilderbuch und befahl ihr, sich ganz artig hinzusetzen.

Eine Weile betrachtete Margot pflichtschuldig die Bilder, dann ließ sie ihre Augen umherwandern und seufzte kläglich, endlich konnte sie es nicht mehr aushalten; vorsichtig rutschte sie von ihrem Sessel zur Erde, schlich auf den Fußspitzen zu ihrem Vater, tippte ihn an und fragte ängstlich: „Hast du auch Kopfschmerzen, Papa?"

Er mußte lachen. „Nein, ich habe keine Kopfschmerzen.

„Auch wirklich gar keine?" erkundigte sie sich nochmals.

„Gar keine."

„Siehste, das ist vernünftig von dir, Papa."

Er runzelte die Stirn. „Wo hast du denn die Redensart aufgeschnappt?"

„Ach, so sagt die Ida immer zum Anton. Wenn er nach Tisch abwaschen hilft in der Küche, und die Mama hat keine reinen Handtücher gegeben, und er nimmt eine Serviette zum Abwischen, dann sagt sie: ‚siehste, das ist vernünftig von dir, Anton'."

Hauptmann Ruprecht war starr. Das schien ja nett herzugehen in seinem Hause.

Als Sandra kam, fand sie eine etwas schwüle Stimmung vor. Aber sie bemerkte nichts davon. Die Unterhaltung mit dem originellen, geistvollen Maler hatte sie angeregt und aufgeheitert. Sie wollte sich totlachen, als ihr Mann ihr beschrieb, wo und in welcher Verfassung er Margot gefunden.

„Das hätte ich dir vorher sagen können. Wenn sie nirgends zu finden ist, steckt sie sicher in der Burschenstube."

„Und das leidest du?"

„Warum nicht? Anton ist eine Seele von einem Menschen. Und ich muß manchmal Ruhe haben. Margot fällt mir auf die Dauer auf die Nerven mit ihrem quecksilbrigen Wesen und unaufhörlichen Schwatzen."

„Und wozu ist Fanny da, wenn ich fragen darf?"

„Ach, Fanny," sagte Sandra nun ihrerseits gereizt, „bis die morgens alle Zimmer aufgeräumt und überall Staub gewischt hat; dann muß sie mir beim Ankleiden helfen, dann hat sie zu bügeln, an meinen Sachen zu nähen und ich weiß nicht, was noch alles!"

„Trotzdem muß ich dich ernstlich bitten, darüber zu wachen, daß das Kind nie wieder die Burschenstube betritt. Da gehören kleine Mädchen nicht hin."

Sandra zuckte die Achseln. „Ich habe als Kind oft mit dem Burschen meines Vaters zusammengehockt, ich glaube aber kaum, daß mein Seelenheil darunter gelitten hat."

„Diese Tatsache kann an meiner Ansicht nichts ändern.

Vermutlich warst du als Kind bereits fremden Einflüssen ebenso unzugänglich wie jetzt. Margot artet leider in vielem ihrer Mutter nach, ich bitte dich, dies stets zu bedenken. Ich hatte gehofft, es würde dir Freude machen, die gefährlichen Anlagen des Kindes zu bekämpfen, ihm von deinem Geist einzuimpfen."

Sandra wußte nicht, sollte sie sich ärgern oder sich über die letzte Aeußerung ihres Mannes freuen. Da sie es aber nicht über sich gewinnen konnte, der etwas erregten Auseinandersetzung einen freundlichen Abschluß zu geben, verließ sie ohne Antwort das Zimmer.

Sie nahm aber seitdem Margot stets mit, wenn sie zu Recklinghausens hinüberging.

„Wie lange wird dieser Maler Gollnow noch hier bleiben?" erkundigte sich Erich eines Tages; „ich dachte, er wollte gleich nach Ullas Hochzeit abreisen."

„Das war auch ursprünglich seine Absicht; aber nun interessiert ihn mein Bild so, daß er nicht eher fortgehen will, als bis es fertig ist."

Erich hatte seine Frau scharf beobachtet, aber sie blieb vollkommen ruhig. „Und wie lange wird das dauern?"

„Wenn wir beide so in Stimmung bleiben wie bisher, kann es in einer Woche fertig werden, wenigstens so weit, daß ich nicht mehr dazu zu sitzen brauche."

„Darf man denn auch mal einer Sitzung beiwohnen?"

Sandra sah ihn bittend an. „Ach nein, lieber nicht; durch das Dazwischentreten eines fremden Elementes wird so leicht der Kontakt zweier verwandter Geister gestört, und der ist gerade für das Gelingen eines Porträts von so großer Bedeutung."

„Fremdes Element ist gut," lachte Erich etwas verletzt.

„Ich meine das doch natürlich in geistiger, gleichsam seelischer Bedeutung," beeilte sich Sandra zu versichern.

„Ich danke dir — du bist wirklich von einer verblüffenden Offenherzigkeit!"

Sie war ganz bestürzt. „Ja, aber was habe ich denn gesagt? Darüber brauchst du dich doch nicht beleidigt zu fühlen."

„Nein, bewahre! Ein Mensch von so untergeordneter geistiger und seelischer Bedeutung hat sich überhaupt nicht beleidigt zu fühlen."

Sandra erschrak. Aber ihre beinahe krankhafte Wahrheitsliebe machte es ihr zur Unmöglichkeit, etwas von dem Gesagten zurückzunehmen. Die Erkenntnis, daß er ihr geistig nicht ebenbürtig war, hatte schon lange an ihr gezehrt; aber es war nicht ihre Absicht gewesen, ihn dies merken zu lassen.

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und streichelte seinen Arm. „Du willst mich nicht verstehen, Erich, an dem Wert deiner Seele, deines Gemütes habe ich noch nie im geringsten gezweifelt."

Er entzog sich zum erstenmal ihren so seltenen Liebkosungen. „Na ja, laß nur gut sein, Kind. Ich bin im ganzen auch sehr für Wahrheit; es gibt aber Fälle, in denen eine freundliche Täuschung vorzuziehen ist."

„Wünschest du, daß ich die Sitzungen aufgebe?" fragte Sandro sanft.

„Nein — sie machen dir Freude — nur sieh zu, daß dein interessanter Maler bis zum Schluß auf seiner geistigen Höhe bleibt!" — —

Seitdem wollte es mit dem Bild nicht recht vorwärts. Sandra fing an, den Maler mit kritischem Auge zu mustern und fand plötzlich allerlei an ihm auszusetzen. Sie hatte sich ihm gegenüber bisher mit rückhaltloser Offenheit gegeben, mit ihrem gewohnten Freimut sich über Dinge ausgesprochen, die im allgemeinen nicht berührt werden zwischen einem Mann und einer Frau, welche nicht durch enge verwandtschaftliche Bande verknüpft sind.

Aber gab ihm das ein Recht, diesen vertraulichen Ton gegen sie anzuschlagen?

Sandra ertappte sich einmal bei der Vorstellung, was wohl ihr Mann empfinden würde, wenn er unbemerkt Zeuge ihrer Unterhaltung sein könnte. —

Es stiegen ihr auch allgemach Zweifel auf, ob eine wahre Seelen- und Geistesfreundschaft, von der sie geträumt hatte, in Wirklichkeit möglich war zwischen einem Mann und einer Frau. Mancher Ausspruch des Malers, den sie noch vor wenigen Tagen als geist- und gemütvoll hingenommen hätte, erschien ihr plötzlich wie hohles Phrasengeklingel, wie prasselndes Feuerwerk. Durch die Maske des Philosophen grinste sie bei näherer Beleuchtung ganz unverfroren nackte Ichsucht an.

Noch vor Schluß der Woche, welche sie als zur Beendigung des Bildes nötig angegeben hatte, brach sie plötzlich die Sitzungen ab.

„Ach," meinte sie wegwerfend, als Erich sie nach dem Grunde befragte, „Mann bleibt ewig Mann! Unsere Seele zu suchen geben sie vor — und — und —" sie stockte.

Ruprechts Gesicht verfinsterte sich. „Ich will nicht hoffen, daß er dir zu nahe getreten ist —"

„Beruhige dich, es ist nichts geschehen, dessen ich mich zu schämen hätte."

„Aber irgend etwas muß doch zwischen euch vorgefallen sein, daß du dich so plötzlich zurückziehst," er griff nach Mütze und Säbel.

„Wo willst du hin?" hielt ihn Sandra zurück.

„Hinüber, den Schuft zur Rechenschaft ziehen!"

„Das kannst du dir sparen," sagte sie ruhig; „ich verstehe meine Würde selbst zu wahren — und ich habe sie gewahrt. Uebrigens ist er bereits abgereist."

(Fortsetzung folgt.)

# Im Personenzuge.

Waggon-Skizzen von Ernst Feldern.

(Nachdruck verboten.)

Schwerfällig rollte der Bummelzug durch die Heide. Exzellenz von Arenstein hockte mißmutig in seinem Abteil erster Klasse und starrte gelangweilt zum Fenster hinaus; struppiges Heidekraut rings umher, ein paar armselige Kiefernstämmchen, am Horizont und darüber ein trüber Himmel, aus dem regenschwere Wolken herniederhingen.

„Scheußliche Gegend," knurrte er und griff wieder nach der Zeitung. Aber die Buchstaben tanzten vor seinen Augen, so daß er das Blatt in die Ecke warf. Seine Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit der „Affäre" und er begann mit deren Rekapitulation.

Vor etwa drei Jahren hatte er sie kennen gelernt; — in dem Mann, der bisher einsam durchs Leben gewandert war, nur seinem Beruf, seiner Pflicht lebend, war die lodernde Flamme des Johannistriebes emporgeschlagen. Sein Verstand, sein Gefühl riefen ihm „Nein" zu, sein Herz, seine Begierde ließen von Tag zu Tag das „Ja" lauter und mächtiger in ihm ertönen. In den Adern Wandas rollte Theaterblut, — er wußte es; Wanda war leichtfertig, flatterhaft — das würde sich verlieren, tröstete er sich; Wanda war arm, — das war keine Schande, zumal er mit Glücksgütern reich gesegnet war. So war eines Tages Wanda seine Gemahlin geworden. . . .

Der Stern des Glückes schien ihm aufgegangen! Sein Glück wäre auch rein und ungetrübt gewesen, wenn ihm nicht oft ein unheimliches Gefühl gekommen wäre: das der Angst, der Furcht. Er ängstigte sich um seine Frau, er fürchtete für seine Frau. Seine Freunde behaupteten: mit Recht, er behauptete: mit Unrecht, bis . . . bis, ja, bis die „Affäre" begann. Natürlich war es ein Schauspieler gewesen, wiederum Theaterblut! Der war schließlich mit Wanda durchgegangen bei Nacht und Nebel, — die „Affäre" war unheimlich schnell zu Ende. Für die Welt, aber nicht für ihn! Denn er konnte Wanda nicht vergessen, alle Fasern seines Herzens hingen an ihr, all' sein Denken galt ihr, sein Empfinden.

Nun war heute morgen dieser Brief gekommen: aus Dromdorf. Von diesem armseligen Nest in der Heide hatte er noch nie etwas gehört, der Inhalt des Briefes aber genügte, daß er sich sofort mit dessen geographischer Lage bekannt machte. Eine Stunde später fuhr Exzellenz von Arenstein zur Bahn, und nun saß er in diesem Bummelzuge, der mit schneckengleicher Langsamkeit seinem Ziele zukroch.

Was in dem Briefe stand? Pah, — für ihn nichts, gar nichts Neues. Er hatte es gewußt und gefühlt, daß es so kommen würde: ihr Verführer hatte sie verlassen, krank und hilflos lag sie im Dorfwirtshaus. Mit einer „Schmiere" waren sie in den letzten Monaten durch das Land gezogen . . .

Wenn er sie noch einmal sprechen, wenn er ihr Verzeihung gewähren wolle, dann solle er nicht zögern, denn . . .

„Station Dromdorf!“ rief der Schaffner, die Bremsen knarrten, und der Zug hielt.

Exzellenz von Arenstein blickte teilnahmlos auf die Wellblechbude, die als Warteraum diente, auf den Beamten, der Inspektor, Fahrkartenverkäufer, Gepäckabfertiger in einer Person war, — dann kletterte er auf den Bahnsteig hinunter. Während der kurzen Dauer der Fahrt schien er um ein Jahrzehnt gealtert zu sein, er machte den Eindruck eines gebrochenen Mannes, dieser Fahrgast erster Klasse!

* * *

Keuchend und pustend setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Nebenan im Abteil zweiter Klasse saß ein wunderliches Paar. Er in langem schwarzen Rock mit engen Aermeln, hohem Vatermörder mit schwarzem Halstuch, großen karierten Pantalons; sie in schwarzem Seidenkleid, weißem Häubchen und wollenem Umhängetuch.

„Hm,“ hatte der Alte vor einer Stunde erklärt und aufmerksam die Gegend gemustert, „geändert hat sich hier nichts, die Heide bleibt eben Heide. “

„Du hast recht, Johann,“ nahm jetzt die Greisin das Wort, „Heide bleibt Heide.“

Das war bis jetzt ihre Unterhaltung gewesen, und abermals brach das Schweigen über sie herein. Aber wie sie so dasaßen, Hand in Hand, wie ein Lächeln über sein gefurchtes Gesicht huschte, wie ihre Augen aufleuchteten, merkte man, daß ihre Gedanken arbeiteten und daß sie sich verstanden, auch ohne viel Worte zu machen.

„Dunnerslag,“ rief der Alte plötzlich, „da ist die Schwedenkiefer, die stand vor 50 Jahren auch schon!“

Vor einem halben Jahrhundert! Ach, das war eine böse Zeit gewesen. Jens Peters hatte das Kühehüten satt gehabt und gedroht, er werde weglaufen und nach der Stadt wandern, um was zu lernen. „Laßt ihn laufen,“ hatte der Schulze gesagt, „aus dem Kerl wird doch nischt.“ So hatte der „Kerl“ sein Bündel geschnürt und war der Großstadt zugewandert. Einige Monate später war Katje Jensen aus dem Dorfe verschwunden. „Sie ist dem Jens nachgelaufen,“ meinte der Schulze, „Art läßt nicht von Art . . .“

Und so war es auch! Katje hatte es ohne Jens in dem Heimatdorfe nicht aushalten können, sie war ihm gefolgt. War das eine Freude gewesen, als sie sich wiedersahen! Und Jens hatte wirklich etwas gelernt: er war Faßbinder geworden, und das war in der Hafenstadt ein Gewerbe, das seinen Mann gar redlich nährte. Er war fleißig, sie war sparsam, und so ging denn das Geschäft prächtig vorwärts. Von den Errungenschaften der Neuzeit freilich wollte Meister Peters nicht viel wissen, er blieb einer vom alten Schrot und Korn, und wenn er einen Wunsch hegte, so war es der, seine Heimat nochmals wiederzusehen. „Das wird unsere Hochzeitsreise,“ hatte er von Jahr zu Jahr Katje versichert, und jetzt endlich hatte er Ernst gemacht . . .

Jens beschattete die Augen mit der Hand: „Katje, der Kirchturm!“ rief er und drängte seine Frau zum Fenster.

„Wahrhaftig,“ bestätigte sie, „unser Kirchturm!“

Dann fuhr der Zug an Häuserreihen vorüber, an Gasthöfen, Hotels.

„Hm,“ knurrte Jens, „da werden wir uns wohl nicht mehr zurechtfinden.“

Auf dem Bahnhof gab's lautes Leben und Treiben. „Hotel weißer Hirsch“, „Hotel brauner Bär“, „Dienstmann gefällig?“, „Einspänner nach Wilhelmsburg“, tönte es wirr durcheinander.

Jens und Katje standen ratlos auf dem Bahnsteig. Endlich faßte Jens einen Entschluß: er zündete sich seine Pfeife an, nahm Katjes Arm und spazierte mitten durch die Gassen dem Ausgang zu.

„Hahaha,“ lachte einer der Dienstmänner, „das sind nun Fahrgäste zweiter Klasse!“

* * *

Das Abfahrtssignal war eben gegeben worden, da riß der Schaffner nochmals die Tür eines Kupees dritter Klasse auf, und herein stürzte ein semmelblonder Jüngling, dem ein halbes Dutzend Koffer und Kästen hinterher geschoben wurden. „Alle Wetter,“ lachte der Blonde, und setzte sich den Kneifer auf, „das war die höchste Eisenbahn . . .“, da zog die Lokomotive etwas kräftig an, — ein scharfer Ruck und der Blonde saß plötzlich so heftig auf dem Schoße einer wohlbeleibten Dame, daß die vor Schreck keinen Protest über diese Liebkosung hervorzubringen vermochte.

„Ach, verzeihen Sie,“ stammelte endlich der Blonde und befreite die Dame von seiner Last, „da hat nur die Lokomotive Schuld, — ich selbst hätte natürlich nie gewagt . . .“

Die Dame war stark errötet, sah aber sonst nicht aus, als ob sie über den unglücklichen Zwischenfall untröstlich wäre.

Das gab ihm Mut: „Meyer,“ stellte er sich vor, „Meyer mit dem weichen „ey“, Vertreter der Firma Sommer selige Witwe, Tuche und Buckskins.“

„Christian, Florentine Christian,“ meinte die Dame, „Christian und Kompagnie in Suderstadt.“

Der blonde Meyer schnitt eine tadellose Verbeugung, brachte seine Gepäckstücke in Ordnung und überlegte dann, wo er die Firma Christian und Kompagnie schon gelesen habe. Verstohlen zog er sein Kundenbuch heraus und suchte im Register. Richtig, da stand sie ja . . . Er schlug Seite 12 auf und las rechts in der Ecke: ff, gut bis zu jedem Betrage. Also etwas ganz Solides! Nun musterte er heimlich sein Gegenüber: hm, — auch etwas ganz Solides, wenigstens was den Körperbau anbelangte. Nun ja, was man so eine Schönheit nennt, war das nicht, er schätzte sie so dichte an den Schneider 'ran. Aber in dem Gesicht lag unleugbar ein Zug von großer Gutmütigkeit, und ihr ganzes Wesen sagte ihm, daß er keine Xantippe vor sich habe. Wenn er nur Gewißheit gehabt hätte . . .“ er beschloß eine kühne Attacke.

„Nochmals Verzeihung, gnädige Frau,“ begann er, „leider führt mich meine Tour diesmal nicht nach Suderstadt, ich würde sonst sicher Veranlassung genommen haben, mich bei Ihrem Herrn Gemahl persönlich . . .“

Ein lustiges Kichern unterbrach ihn: sein Gegenüber hatte das Taschentuch auf den Mund gepreßt, um das Lachen zu unterdrücken.

„Ja gewiß, gnädige Frau,“ beharrte er, „persönlich hätte ich Ihrem Herrn Gemahl meine Entschuldigungen vorgebracht . . .“

„„Aber Herr Meyer,“ platzte die Dame endlich heraus, „so lassen Sie doch Ihre Scherze, ich bin ja gar nicht verheiratet. Ich werde im Gegenteil von Jahr zu Jahr lediger.“

„Nein, so was,“ staunte nun seinerseits Herr Meyer, „da . . . da . . . gratuliere ich Ihnen.“

„Danke gleichfalls,“ quittierte sie diese Schmeichelei und lenkte dsa Gespräch geschickt auf das geschäftliche Thema: auf Tuche im allgemeinen und auf Buckskins im besonderen. Da war er ganz in seinem Fahrwasser und merkte sofort, daß seine Partnerin in der „Branche“ ebenfalls gut bewandert war.

„Suderstadt!“ rief der Schaffner aus. Fräulein Florentine nahm ihr Gepäck und meinte: „Schade, daß Sie auf dieser Tour in Suderstadt nichts zu tun haben,“ damit stieg sie aus und warf die Tür ins Schloß.

„In Suderstadt nichts zu tun zu haben?“ schrie Herr Meyer, „aber Fräulein, natürlich habe ich da was zu tun, sehr viel sogar. Schaffner, Schaffner!“ rief er immer lauter, „machen Sie auf, öffnen Sie, ich muß 'raus, schnell 'raus!“

Der Schaffner stürzte herbei, riß die Tür auf, Herr Meyer stolperte auf den Bahnsteig, die Musterkoffer polterten hinterdrein, der letzte klappte auseinander und zeigte eine wunderhübsche Kollektion von Tuchen und Buckskins . . .

„Das ist mir auch noch nicht passiert,“ sagte der Schaffner, als er sich auf das Trittbrett schwang, „wird ein Tuchreisender toll in meinem Abteil dritter Klasse!“

* * *

Sie hatten wieder eine „Kampagne“ vor sich. Der „Rottenführer“ saß auf seiner Lade und überwachte die Arbeiter, die es sich bequem gemacht hatten, so gut es eben in dem Holzkasten vierter Klasse ging. Der eine lag auf seinem Bündel, der andere auf dem blanken Boden, der dritte lehnte in der Ecke, — die Sachsengänger sind die Anspruchslosigkeit selbst.

Dicht an der Tür hockte Stanislaus Brezowski, ein kräftiger junger Bursch von etwa zwanzig Jahren. Er allein fand keinen Schlaf, ihn beherrschte nur ein Gedanke: die Erinnerung an sein Heimatsdorf in der Wasserpolakei! Und die Erinnerung an Marianka. Ja, wenn er die als Frau bekommen hätte, würde es nicht so weit gekommen sein. Er erinnerte sich noch gar wohl des schmucken Anwesens, das sein Vater einst besessen hatte, er erinnerte sich aber auch der Fuselgelage, die da gefeiert wurden. Und wenn der Alte vom Schnapsteufel besessen war, dann war kein Auskommen

mit ihm, er ruhte und rastete nicht, ehe er nicht sinnlos berauscht in der Ecke lag. Bald hatte er Geld und Gut durch die Gurgel gejagt, eine Wiese und ein Stück Wald noch dazu . . . Als Bettler wurden sie vom Hofe getrieben, den in der Gant Mariankas Vater erstand. Stanislaus wurde Knecht auf dem Anwesen, in dem er einst als Herr zu schalten gedachte. Den Vater brachte man eines Nachts tot nach Hause, er war im Kampfe mit Grenzwächtern erschossen worden, als er einen Ballen Tabak nach Oesterreich schmuggeln wollte, die Mutter siechte langsam dahin und suchte schließlich auch Trost in der — Flasche. Ihn hielt nur eins noch aufrecht: die Liebe zu Marianka! Wenn er die heiratete, wurde auch das alte Unrecht wieder gut gemacht: er kam wieder in den Besitz des Anwesens, dessen rechtmäßiger Eigentümer er doch war.

Jetzt hatte er sich ein Herz gefaßt und um Marianka angehalten.

„Du Nichtsnutz," hatte der Alte losgepoltert, „für solch heruntergekommenes Gesindel ist mir meine Tochter doch zu schade."

„Geh', Stanislaus," hatte Marianka gelacht, „da hast du dich umsonst gespitzt, mit einem Betteljungen will ich nichts zu tun haben."

Am nächsten Tage hatte man ihn aus dem Hause gejagt, und er war in seiner Verzweiflung Sachsengänger geworden.

Ein Hundeleben, das er geführt hatte, ein Hundeleben, das ihn erwartete. Klirr, — klarr, klirr, — klarr, machte das Schloß der Wagentür, und als er den Fuß dagegen stemmte, ging diese ganz und gar auf.

Plötzlich sprang der „Rottenführer" von seiner Lade empor.

„Brezowski!" rief er so laut, daß die Schläfer erstaunt sich die Augen rieben. Aber der Gerufene war schon in der Finsternis verschwunden . . .

Notsignal, scharfes Bremsen, Halten auf offener Strecke, große Aufregung. Der Schaffner suchte die Fahrgäste zu beruhigen.

„Es ist nichts," erklärte er, „'s ist einer aus dem Zuge gepurzelt, dem wird wohl nicht mehr zu helfen sein. Ein junger Kerl von den Polacken in der vierten Klasse!"

# AUS FERNEN ZONEN

## Die Gewinnung des Chinins.

Das Chinin ist ein treuer Freund des Menschen geworden. Nur seiner fieberscheuchenden Wirkung ist es zu danken, daß die Malaria, die Geißel sumpfiger und heißer Gegenden, jetzt erfolgreich bekämpft werden konn. Bei uns ist das Chinin ein allgemein bekanntes Heilmittel. Wie es gewonnen wird, weiß aber wohl kaum jemand außer dem Fachmann. Hören wir, was ein Pflanzer aus Niederländisch-Indien über die Erzeugung dieser nützlichen Droge zu berichten weiß: Ich pflanze hier hauptsächlich Chinabäume, aus deren Rinde das Chinin gewonnen wird. Wir kaufen die Saat von einer besonderen Pflanzung, die nur Mutterbäume hat, aber keine Rinde erntet. Diese Mutterbäume sind mit unendlicher Mühe und Geduld durch wiederholte Kreuzungen zustande gekommen und veredelt, so daß es jetzt Mutterbäume gibt, deren Rinde einen Gehalt von 20 Prozent und mehr Chinin hat, gegen früher nur ungefähr zwei Prozent. Die Bäume werden nicht nur durch Uebertragung des Blütenstaubs veredelt, sie werden auch gepfropft. Wir kaufen die Saat zu Preisen von 6 bis 50 Mark für das Gramm; ein veredelter kleiner Baum von hohem Gehalt kostet 17 Mark. In einem Gramm Saat sind ungefähr 2500 Früchtchen, die so leicht sind, daß ein Hauch sie wegträgt. Nun baut man aus Bambus ein kleines, langes Haus, an einer Seite offen. Hierin bringt man die beste Erde, die man bekommen kann; sie wird vorher gekocht, um alle kleinen Insekten und allen Unkrautsamen zu töten.

Hierauf wird gesät, und nach 40 Tagen liegt ein grüner Schimmer auf dem Beet, ein Zeichen, daß die Saat keimt. Wenn die jungen Pflänzchen drei Finger hoch sind, werden sie in Reihen in große Beete gepflanzt; nach einem Jahre sind sie 30 Zentimeter hoch und können dann in die Gärten gebracht werden. Hier sind inzwischen in Reihen auf 1,2 Meter im Geviert Pflanzlöcher gemacht worden. Kurz vor dem Pflanzen werden diese zugeworfen und die kleinen Bäumchen durch Frauen gepflanzt, die von morgens 6 bis nachmittags 3 Uhr je 200 auspflanzen. Nun beginnen neue Sorgen, die Gärten müssen sorgfältig rein gehalten und der Boden muß umgearbeitet werden. Eine Art Moskitos, die den feuchten Zellstoff von den Blättern saugen, und Bohrkäfer, die sich in den Stamm einarbeiten und so den Baum töten, sowie Raupen und Schmetterlinge müssen gefangen werden. Alle diese Tierchen werden mir gebracht, gezählt und nach der Anzahl bezahlt.

Im dritten Jahre werden die Bäume, die mittlerweile eine Höhe von 3 Metern erreicht haben, beschnitten, d. h. die untersten Zweige werden abgesägt. Eine Anzahl Frauen klopft von diesen Zweigen mit einem hölzernen Hammer die Rinde ab, was aus der Ferne ungefähr klingt, als ob man eine Waldmühle hörte. Die Rinde wird nach der Fabrik gebracht und hier entweder in der Sonne oder auf großen Oefen getrocknet, wobei sie ein Drittel ihres Gewichts verliert. Ist sie „korktrocken", so kommt sie in die Mühle, die durch ein großes Wasserrad getrieben wird, und wird beinahe zu Pulver vermahlen. Dieses Pulver wird in Säcke von je 80 bis 100 Kg. verpackt und dann nach Europa verschifft, wo das Chinin ausgezogen wird, womit wir natürlich nichts zu tun haben. So wird jedes Jahr weiter geerntet, bis im zwölften Jahre der Baum mit der Wurzel herausgeholt wird; von letzterer wird auch noch die Rinde abgenommen. Die großen Pflanzungen ernten jährlich ungefähr 2 Millionen Pfund trocken, die einen Wert von ungefähr 25—35 Cents (42—56 Pfg.) das Pfund haben.

# Bunte Blätter.

**Ueber die Höhe der Eisberge am Südpol** hat der Kapitän Scott von dem Expeditionsschiff „Discovery" interessante Mitteilungen gemacht. Er sagte, daß die zu Hunderten dort schwimmenden Eisberge eine Höhe von 150 Fuß nicht überschreiten dürften. Den größten Eisberg passierte man bei König Eduards-Land. Er war ungefähr fünf Quadratmeilen groß. Der Kapitän hält es für unmöglich, daß irgend wo von der See oder den Rändern des Eislandes aus die volle Höhe des Viktoriakaps festgestellt oder gesehen werden könne. Aber — so fügte er hinzu — ob wir bei unseren Annahmen beharren oder nur bei den gefundenen Tatsachen bleiben, es ist sicher, daß die Eiszone des Südpols einzig ist an Größe und Romantik. Die Expedition hat gefunden, daß die als „Große Barriere" bekannte Eisregion auf Wasser schwimmt, denn sie hob und senkte sich mit dem Schiff.

*

**Das amerikanische „Tote Meer".** Ebenso wie in Palästina existiert auch in Amerika ein „Totes Meer", welches die Geographen „Medical Lake", das heißt Heilsee, getauft haben. Dieses „Tote Meer" befindet sich südlich von Washington, auf der ungeheuren kolumbischen Hochebene, 160 Meter über dem Spiegel des Stillen Ozeans. Es steht mit keinerlei Wasserzufluß in Verbindung, und die allgemeine Ansicht geht dahin, daß der See durch auf seinem Grunde befindliche Quellen gespeist wird. Da die Luft sehr trocken in dieser Region ist, so geht auch die Verdunstung sehr rasch von statten, und der Wasserspiegel bleibt immer auf gleicher Höhe, ebenso wie die Tiefe von beiläufig 18 Meter sich stets gleich bleibt. Die Dichtheit und Bestandteile dieses sehr gesalzenen Binnenseewassers sind nahezu dieselben, wie jene des Toten Meeres in Palästina. Auf zwei Kilometer vom Ufer entfernt wächst kein Grashalm mehr, der Boden ist tonig und undurchdringlich. Was das Tierleben betrifft, so bestehen dessen alleinige Repräsentanten in einer Art ganz kleiner Schildkröten und einem seltsamen Fische, von 20 bis 21 Zentimeter Länge, der mit gegliederten Flossen ausgestattet ist, deren er sich zum Vorwärtsbewegen auf dem Schlamme des Seebodens bedient.